

pour mieux combattre leurs idées ... Par contre, elle ne signale pas que la théorie du génie propre à chaque langue a été élaborée par J.G. Herder en contradiction consciente avec l'universalisme des Lumières. Il aurait fallu également insister davantage sur la diversité des courants de l'*Aufklärung*: cela est à peu près fait pour les questions politiques, beaucoup moins pour les autres domaines, sinon par allusions.

Il est plus délicat d'évoquer le problème de la bibliographie parce qu'on ne sait jamais si les éditeurs sont ou non à l'origine d'une réduction drastique de celle-ci. Il apparaît toutefois des manques dans celle qui nous est proposée. Je passe rapidement sur le fait que le numéro 2 de la *Revue d'histoire nordique* sur «Les pays du Nord et la Révolution française» n'est pas cité dans les références françaises alors que certains de ses articles, en particulier celui d'Indrek Jürjo, sont en rapport direct avec le sujet traité: on ne peut en effet être juge et partie. Un problème plus sérieux me semble être la quasi absence d'ouvrages consacrés aux rapports interethniques et la faible présence d'ouvrages traitant des questions agraires et sociales. Certes, l'auteur présente les principaux éléments de la situation en Courlande dans ces domaines, mais sans toujours s'appuyer sur les travaux les plus pointus, comme si elle avait pensé que l'usage de manuels de synthèse pourrait suffire en soi. Ce reproche peut sembler excessif, mais il repose sur l'idée que l'histoire culturelle a tout à gagner d'une bonne collaboration avec les autres domaines de notre discipline.

Les sources non imprimées sont enfin assez peu détaillées. Il est frappant également de constater qu'elles ont assez peu servi dans l'appareil de notes. Cela est d'autant plus dommage qu'une partie est d'origine lettone ...

Ces quelques réserves ne doivent toutefois pas masquer l'essentiel, à savoir que nous recommandons chaudement la lecture de l'ouvrage d'Anne Sommerlat qui mérite de figurer désormais dans la bibliothèque de l'honnête homme. Les éditions Belin se sont honorées en acceptant de le publier.

Maurice Carrez, Strasbourg

Mathias Thumser (Hrsg.): Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland, Berlin: LIT Verlag 2011, 306 S.*

Von Anbeginn der lokalen professionellen Geschichtswissenschaft an fesselten die Chroniken des mittelalterlichen Livlands die Aufmerksamkeit der Historiker in den baltischen Provinzen. Der Übergang vom Verfassen der Chroniken zu ihrer Erforschung im Baltikum begann im 18. Jahrhundert. So liegen beispielsweise das Ende der Aufzeichnungen in der Chronik des Christian Kelch (1707) und die wissenschaftliche Ausgabe der Chronik des Heinrich von Lettland durch Johann Daniel Gruber (1740) zeitlich nur 33 Jahre auseinander. Gerade Heinrichs Chronik ist unter den mittelalterlichen Chroniken Livlands die größte Aufmerksamkeit zuteil geworden. Dies kommt sowohl in der Anzahl der Editionen, Übersetzungen und Forschungsarbeiten als auch in ihrer Gründlichkeit zum Ausdruck.¹ Unter den Chroniken, welche ebenso recht gut bekannt und viel untersucht wurden, verdienen

* Aus dem Estnischen übersetzt von Kadri-Rutt Hahn, Göttingen.

1 Vgl. Marek Tamm, Linda Kaljundi, Carsten Selch Jensen (Hrsg.): *Crusading and Chronicle Writing on the Medieval Baltic Frontier*, Ashgate 2011.

die sog. Ältere Reimchronik, die sog. Jüngere Reimchronik und die Chronik des Balthasar Russow eine besondere Erwähnung. Aber obwohl im Laufe der letzten 250 Jahre überaus zahlreiche Editionen und Übersetzungen der aus Livland stammenden Chroniken sowie Untersuchungen über sie erschienen sind, blieb bislang der kurze Überblick von Norbert Angermann aus dem Jahr 1986 die einzige zusammenfassende Betrachtung des Themas.²

Es sind zwei unterschiedliche Forschungsansätze, ob die in den Chroniken beschriebenen Ereignisse oder der Aufbau des Chroniktextes und ihre Rezeption betrachtet werden. Diesen letzterwähnten Fragestellungen in der mittelalterlichen Chronistik Livlands war eine Tagung der Baltischen Historischen Kommission am 17.–18. Mai 2008 gewidmet. Die dort gehaltenen Vorträge dienten als Grundlage für Beiträge, die nun unter der Herausgeberschaft von Mathias Thumser in dem vorliegenden Band „Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland“ gesammelt sind. Der Aufsatzband konzentriert sich auf einige livländische Chroniken des 14.–16. Jahrhunderts, welche zwar alle historiografisch bekannt sind, sich jedoch nicht mit dem Bekanntheitsgrad der Chroniken Heinrichs von Lettland bzw. Baltasar Russows messen können. Obgleich der Titel des Buches auf die Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Livland ganz allgemein hindeutet, behandeln die Aufsätze vor allem die politischen Entstehungshintergründe bestimmter ausgewählter Chroniken sowie die möglichen Quellen der Chroniktexte.

Am Beginn des Bandes steht eine gründliche Abhandlung von Arno Menzel-Reuters über die sog. Jüngere Reimchronik von Bartholomaeus Hoeneke – „Bartholomaeus Hoeneke. Ein Historiograph zwischen Überlieferung und Fiktion“. Obwohl diese Chronik in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten ist, hat man ihr in der bisherigen Historiografie mehr Aufmerksamkeit geschenkt als jedem anderen der im Aufsatzband betrachteten Texte. Die Angaben sowohl über die Person des Chronisten (Name und Herkunft) als auch über den Inhalt des Textes stammen überwiegend aus der Chronik von Johann Renner. Seit Konstantin Höhlbaum den Text der Reimchronik auf der Grundlage der Rennerschen Chronik rekonstruierte und im Jahre 1872 veröffentlichte, war der Standpunkt vorherrschend, der Verfasser der verlorengegangenen Reimchronik sei der Kaplan des Livlandmeisters, der aus Osnabrück stammende Bartholomaeus Hoeneke gewesen, der seine Chronik auf Mittelniederdeutsch niederschrieb. Nachdem Mentzel-Reuters die Angaben der späteren Chronisten (Johann Renner und Moritz Brandis), die regionalen Namensformen von Hoeneke und die Form der mittelalterlichen deutschen Verstexte analysiert, kommt er jedoch zum Schluss, dass die bisherigen Annahmen über Herkunft und Status des Chronisten sowie über die Sprache der Chronik womöglich nicht als endgültig bewiesen gelten können.

Für den wichtigsten Teil des Aufsatzes muss die sprachliche und stilistische Analyse des Reimchroniktextes in der Gestalt, wie sie durch die Rennersche Chronik übermittelt ist, gelten. Obwohl Mentzel-Reuters betont, eine vertrauenswürdige Rekonstruktion des ursprünglichen Textes sei nicht möglich (S. 33), präsentiert er dennoch einige mögliche Versfolgen, um seine sprachliche Analyse zu veranschaulichen. Im Hinblick auf die Verstexte des deutschen Mittelalters als literarische Vorbilder kommt er zum Ergebnis, dass die Sprache von Hoenekes Chronik *Mitteldeutsch* (siehe S. 32) gewesen sein könnte. Dem Aufsatz sind ein Textkommentar und eine Edition des sog. Berliner Fragments samt Foto beigelegt – eines

2 Norbert Angermann: Die mittelalterliche Chronistik, in: Georg von Rauch (Hrsg.): Geschichte der deutschbaltischen Geschichtsschreibung, Köln 1986, S. 3-20.

mitteldeutschen Textabschnitts, welcher im Falle, dass Hoeneke tatsächlich in dieser Sprache schrieb, für das einzige bisher bekannte Fragment aus seiner Chronik gehalten werden könnte.³

Der Aufsatz von Anti Selart über „Die livländische Chronik des Hermann von Wartberge“ konstatiert bei der Vorstellung seines Untersuchungsobjektes Folgendes: „Die Deutschordenschronik Hermanns von Wartberge, ein livländisches Geschichtswerk aus dem 14. Jahrhundert, wurde bei der Erforschung der altlivländischen Chronistik ziemlich vernachlässigt. Die Gründe dafür sind augenfällig: Sie ist inhaltlich eher knapp und sprachlich einfach“ (S. 59). Der Verfasser des Aufsatzes stellt die bisherigen Editionen und Untersuchungen von Wartberges Chronik vor, ebenso den historischen Hintergrund der Entstehung, nämlich die Gegensätze zwischen den Rigaer (Erz-)Bischöfen und dem Deutschen Orden. In diesem Kontext erscheint die Chronik als eine Apologie auf die Tätigkeit des Deutschen Ordens in Livland. Gesondert geht Selart auf die Verwertung von Wartberges Chronik durch spätere Chronisten sowie in einigen Dokumenten des Deutschen Ordens ein (S. 78 f.). Als Grund für das niedrige literarische und intellektuelle Niveau der mittelalterlichen Chroniken in Livland, Wartberges Werk eingeschlossen, nennt Selart die geografische Randlage des Landes. Dies könnte in der Tat die Schwächen der vorhandenen Chroniken erklären, jedoch nicht das gleichzeitige Fehlen einer qualitativ hochwertigeren Geschichtsschreibung.

Thomas Brück behandelt in seinem Artikel „Konflikt und Rechtfertigung in der Geschichtsschreibung Alt-Livlands. Christoph-Forstenau – Silvester Stodewescher – Herman Helewegh“ die politisch motivierten Kurzberichte aus dem Riga des 15. Jahrhunderts. Zunächst (S. 87 f.) präsentiert er die Texte des Rigaer Dompropstes Dietrich Nagel aus den Jahren 1434 und 1454, welche dazu dienen sollten, die Ansprüche des Rigaer Erzbischofs gegen den Orden zu verteidigen. Anschließend kommt er zur sog. Verteidigungsschrift von Christoph Forstenau, dem Sekretär des Livlandmeisters, welcher die Positionen des Ordens gegen die Rigaer Kirche, insbesondere gegen Erzbischof Stodewescher darlegt. Den Standpunkt des Erzbischofs in dem Konflikt vertritt die sog. Klageschrift Silvester Stodeweschers, welche im Jahre 1454 auf dem Landtag zu Wolmar vorgetragen wurde. Es ist fraglich, ob diese drei in ihrer Zeit tagespolitisch motivierten Schriftstücke streng genommen überhaupt zur Chronistik gezählt werden können. Der Überblick des Rigaer Ratssekretärs und späteren Ratsherrn Hermann Helewegh über die Streitigkeiten zwischen dem Orden und dem Erzbischof letztlich beschreibt die Situation aus Sicht der Stadt Riga. Brück untersucht gesondert, welche die Quellen von Heleweghs Chronik gewesen sein könnten, und hebt dabei die Geschäftsdokumente des Rigaer Rates hervor (S. 99 f.). Die zentrale Frage im Beitrag ist jedoch, wie die unterschiedlichen Parteien die Ereignisse in Livland um die Mitte des 15. Jahrhunderts darlegen. Brück stellt die Behauptung auf, dass gerade im 15. Jahrhundert Chronistik zu einem Bestandteil der livländischen Politik wurde. Da im Aufsatz aber frühere Zeiten und Schriftstücke nicht analysiert werden, fällt es dem Leser schwer, der These

3 Auch Ralf G. Päsler stützt sich bei der Auflistung der ehemals in Königsberg befindlichen Fragmente auf diesen damals noch unveröffentlichten Aufsatz von Mentzel-Reuters; Ralf G. Päsler: Von Königsberg nach Berlin und Anderswohin. Zu den mittelalterlichen Handschriften des ehem. Königsberger Staatsarchivs, in: Astrid Breith, Christine Glaßner u.a. (Hrsg.): *Manuscripta Germanica. Deutschsprachige Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas*, Stuttgart 2012, S. 157-166.

des Autors zuzustimmen, wonach ausgerechnet im 15. Jahrhundert eine Wandlung in der Beziehung der livländischen Chronistik zur Politik vollzogen worden wäre.

In Mathias Thumser's Aufsatz „Antirussische Propaganda in der ‚Schönen Historie von wunderbaren Geschäften der Herren zu Livland mit den Russen und Tataren‘“ geht es um einen Traktat, welcher dem Sekretär des Ordensmeisters und späteren Dorpater, Revaler und Kölner Domherrn Christian Bomhower zugeschrieben wird und dessen Ziel es war, die im Jahre 1507 in Köln eingeleitete Indulgenz-Kampagne zu unterstützen. Dieser im Jahr 1861 von Carl Schirren edierte Traktat wird in dem Artikel auf der Grundlage der Handschrift von Uppsala (vgl. S. 136 f.) interpretiert. In der Einleitung fragt der Verfasser: „Propaganda im Mittelalter – gab es das? Kann man moderne Vorstellungen von Propaganda auf die Verhältnisse in weit zurückliegende Zeiten übertragen?“ (S. 133). Als Nächstes behandelt Thumser den historischen Entstehungshintergrund der ‚Schönen Historie‘ (die Kämpfe des Ordens mit den Russen zu Beginn des 16. Jahrhunderts), ihre literarischen Vorbilder sowie die Absicht, zu welcher sie verfasst wurde. Leider kehrt Thumser nicht mehr direkt zur eingangs gestellten Frage über Propaganda im Mittelalter zurück.

Klaus Neitmann's Artikel „Johann Lohmüllers evangelische Geschichte Livlands. Überlieferung – Quellen – Intention“ behandelt die Entstehungszeit, den Zweck und die Adressaten von Lohmüllers Schrift (S. 157). Im Unterschied zu einem Großteil der mittelalterlichen Geschichtswerke aus Livland, deren Ersteditionen überwiegend im Laufe des 19. Jahrhunderts oder sogar früher erschienen sind, erreichte Lohmüllers ‚Wahrhaftig Histori‘ erst durch die Edition von Ulrich Müller im Jahre 2001 eine breitere Leserschaft.⁴ Obwohl Neitmann die Bedeutung des Beitrages hervorhebt, den die früheren Forscher, vor allem Hans Quednau und Ulrich Müller, geleistet haben, bedürfe ihre Arbeit seiner Meinung nach dennoch Ergänzungen, alleine was z.B. die Entstehungszeit der Chronik anbelangt (S. 156 f.).

Die Entstehung der ‚Wahrhaftig Histori‘ ist vor dem Hintergrund der Rigaer Bischofswahlen in der Mitte des 16. Jahrhunderts und der damit verbundenen politischen Interessen sowohl in Livland als auch in Preußen zu sehen. Der Leitgedanke der Schrift – das Recht des Rigaer Kapitels, den Bischof frei zu wählen, einschließlich der Kandidaten fürstlichen Geschlechts – unterstützte indirekt die Politik von Lohmüllers damaligem Brotherrn, Herzog Albrecht von Preußen. Die evangelisch gesinnten Interessengruppen Livlands konnten zwar darauf hoffen, dass auch im Bistum Riga mit Hilfe des fürstlichen Koadjutors und des Erzbischofs eine Säkularisierung nach dem Vorbild Preußens durchgeführt werden könnte (S. 195), doch streng genommen war es keine religiöse Frage, und Lohmüllers ganze Schrift wird in erster Linie von politischen und nicht von religiösen Motiven getragen. So mag es den Leser erstaunen, warum sie überhaupt als „evangelisch“ bezeichnet wird.

Neitmann teilt Müllers Ansicht, dass die treibende Kraft in Lohmüllers Aktivitäten nicht politischer Opportunismus, sondern religiöse Überzeugungen waren (S. 165); der ganze Artikel wirkt sogar wie eine Apologie von Lohmüller als Vorstreiter der evangelischen Ideale. Dabei behält der Leser, wenn er mit der wechselhaften Lebensgeschichte Lohmüllers bekannt ist, trotzdem den Verdacht, dass auch politische oder sogar religiöse Anpassung im Interesse des dienstlichen Aufstiegs für Lohmüller nicht ganz fremd war.

4 Ulrich Müller: Johann Lohmüller und seine livländische Chronik ‚Wahrhaftig Histori‘. Biographie des Autors, Interpretation und Edition des Werkes, Lüneburg 2001.

Antje Thumser's Aufsatz „Livländische Amtsträgerreihen des Mittelalters. Kleine Meisterchronik – Rigaer Bischofschronik – Series episcoporum Curonie“ ist drei Kleinformen aus der spätmittelalterlichen Chronistik Livlands gewidmet. Diese inhaltlich nicht vertrauenswürdigen und stilistisch unauffälligen Chroniken oder vielmehr Chronologien sind in der bisherigen Historiografie auf nur wenig Aufmerksamkeit gestoßen.

In der Einleitung legt die Verfasserin dar, um welches Genre der mittelalterlichen Chronistik es bei den zu behandelnden Werken geht (S. 203 f.). Sie versucht zu zeigen, inwiefern der Inhalt der unterschiedlichen Versionen der Kleinen Meisterchronik mit den historischen Fakten übereinstimmt (bzw. nicht übereinstimmt), und kommt zur Schlussfolgerung, dass, je später die jeweilige Redaktion, es umso wahrscheinlicher sei, dass sie außerhalb Livlands benutzt wurde, da solche Abschriften mehr geografische Erläuterungen beinhalten, als ein livländischer Nutzer sie benötigt hätte (S. 218).

Bei der Betrachtung der Rigaer Bischofschronik stellt Antje Thumser den Inhalt und die Entstehungszeit der Abschrift von Melchior Dreyling sowie die späteren Textabschriften (S. 220-224) vor. Hier interessiert sie sich weniger für die Rezeption der Chronik als für die Umstände ihrer Entstehung und die Intentionen bei der Abfassung. Die Verfasserin hält die Rigaer Bischofschronik für einen untypischen Vertreter ihrer Gattung, weil sie durch den engen Rahmen der Umstände in Livland, d.h. durch die Gegensätze der Erzbischöfe und des Ordens beeinflusst ist (S. 232).

Um den Hintergrund für die Kurländische Bischofsreihe zu skizzieren, stellt die Autorin die dänischen Dokumente vor, welche die Überlieferung zur Gründung des Bistums Kurland im Jahre 1161 beinhalten (S. 237-239). Indem sie sich auf die Forschungen von Leonid Arbusow und Hermann Hildebrand stützt, weist sie auf die Ähnlichkeiten der Gründungslegende des Bistums Kurland mit der des Bistums Reval hin (S. 240).

In seinem Aufsatz „Zu Selbstverständnis und Identitätsvorstellungen in der livländischen Geschichtsschreibung des Mittelalters“ geht Volker Honemann auf eine Reihe von Chroniken ein, welche bereits in anderen Artikeln des Bandes behandelt wurden (zuzüglich der sog. Älteren Reimchronik), und formuliert sein Forschungsziel wie folgt: „Befragt werden sollen die oben genannten, ausgesprochen verschiedenartigen Texte zum einen auf ihr Selbstverständnis hin, d.h. darauf, wie sie bzw. ihre Autoren sich selbst in ihrem Verhältnis zu der von ihnen übernommenen Aufgabe sehen [...]“ (S. 265)

Honemann hält die Geschichte des Landes für einen Ausdruck livländischer Identität oder sogar für ihre Grundlage (S. 290). Bezüglich der sog. Älteren Reimchronik stellt er fest, dass der Chronist von Stereotypen der Ritterepen Gebrauch gemacht hatte (S. 268 f.). Bei Wartberges Chronik hebt er die detaillierte und sachkundige Kenntnis der livländischen Gegebenheiten seitens des Verfassers hervor, bei Heleweghs Chronik den unmittelbaren Kontakt des Chronisten, der ja Rigaer Stadtschreiber war, zu den Dokumenten des Rates. In Bezug auf die „Schonne historie“ verweist Honemann insbesondere auf die Beschreibung Livlands, die Charakterisierung der Beziehungen zu Russland und auf den versteckten Aufruf, Indulgenzen zu kaufen. Lohmüllers „Wahrhaftig Histori“ stellt er als eine juristische und politische Denkschrift dar. Nach Honemann war es nicht Lohmüllers wahres Ziel, die Wahrheit zu präsentieren; vielmehr erschafft er ein Bild, wonach der Orden es verdient, verurteilt zu werden (S. 285). Die Amtsreihen der Bischöfe und Ordensmeister charakterisiert Honemann als Widerspiegelung der politischen Haltungen. Alles in allem wiederholt seine Abhandlung in einem großen Teil das, was sowohl in der früheren His-

toriografie als auch in den vorangegangenen Artikeln des Sammelbandes dargelegt worden ist.

Den wissenschaftlichen Wert des Bandes erhöhen die Kurzeditionen sowie Übersichten über die Parallelstellen der Chroniktexte und über die Handschriften, welche einigen Artikeln (Mentzel-Reuters, Selart, Brück, Neitmann, Antje Thumser) beigelegt sind. Doch wie es immer bei einem anspruchsvollen Stoff geschieht, sind auch den besten Kennern kleinere Ungenauigkeiten oder Mängel unterlaufen. Auf S. 16 z.B. ruft die Behauptung Befremden hervor, dass Sulev Vahtres Buch „Liivimaa noorem riimkroonika“ [„Die Livländische Jüngere Reimchronik“] „konservatorisch bedroht“ sei. Auf der gleichen Seite bezeichnet man Paul Johansens Werk „Balthasar Russow als Humanist und Geschichtsschreiber“ versehentlich als seine Dissertation.⁵ Auf S. 146 Anm. 40, in der es um die Schwarzhäupter geht, wäre es angebracht gewesen, neben dem im Jahre 1934 erschienenen Werk von Herbert Spliet auch auf die wesentlich aktuellere Untersuchung von Anu Mänd hinzuweisen.⁶ Mit den Aktivitäten Lohmüllers beschäftigt sich auch ein Artikel von Juhan Kreem, der im Aufsatz leider ebenfalls keine Verwendung gefunden hat.⁷ Keiner der Autoren, die auf den Forschungsstand der Livländischen (Älteren) Reimchronik eingegangen sind, hat die mit Übersetzungen versehenen Editionen, weder die englisch- noch die lettisch- bzw. estnischsprachigen, für eines Verweises wert gehalten.⁸

Der Aufsatzband ist ausgesprochen deutsch-zentriert. Bis auf wenige Ausnahmen ist man an der nichtdeutschen Historiografie im breitesten Sinne einfach vorbeigegangen. Es ist zwar die Frage, inwiefern es den Inhalt der Aufsätze grundsätzlich verändert hätte, wenn man die Arbeiten von Forschern aus anderen Ländern stärker berücksichtigt hätte; in einer Situation jedoch, in der die Autoren der Aufsätze bemüht waren, eine umfassende Biografie ihrer Materie anzubieten, fällt das Fehlen nichtdeutscher Publikationen auf. In der Tat handelt es sich um eine wesentliche Frage bei der Erforschung der baltischen Geschichte in Deutschland. Als diese in den Nachkriegsjahren einen Aufschwung erlebte, wies nur ein geringer Teil der aktuellen landessprachigen Geschichtsliteratur aus dem Baltikum Anknüpfungspunkte mit der internationalen Forschungstradition auf und nur wenige Arbeiten baltischer Forscher erschienen in Fremdsprachen (mit Ausnahme des Russischen). Des Weiteren befand sich damals diejenige ausländische Forschergeneration im Schaffensalter, welche aus dem Baltikum stammte und die dortigen Sprachen beherrschte. Bis heute hat sich die Lage grundlegend verändert: Es setzte ein Generationswechsel unter den Forschern ein, die estnischen und lettischen Historiker publizieren Arbeiten auf gutem Niveau sowohl in ihren Muttersprachen als auch in Fremdsprachen. Obwohl die Quellen der älteren balti-

5 Johansens Doktordissertation trug folgenden Titel: Siedlung und Agrarwesen der Esten im Mittelalter. Ein Beitrag zur estnischen Kulturgeschichte, Dorpat 1925.

6 Anu Mänd: Urban Carnival. Festive Culture in the Hanseatic Cities of the Eastern Baltic, 1350–1550, Turnhout 2005, S. 32–38.

7 Juhan Kreem: Der Deutsche Orden und die Reformation in Livland, in: Johannes A. Mol, Klaus Militzer u.a. (Hrsg.): The Military Orders and the Reformation. Choices, State Building, and the Weight of Tradition, Hilversum 2006, S. 43–57.

8 Vgl. zu diesen Editionen: Liivimaa vanem riimkroonika. Tõlkinud ja kommenteerinud Urmas Eelmäe, teaduslik toimetaja Enn Tarvel [Die ältere Reimchronik Livlands. Übersetzt und kommentiert von Urmas Eelmäe, wissenschaftliche Redaktion Enn Tarvel], Tallinn 2003, Vorwort S. 6–15, hier S. 8.

schen Geschichte deutschsprachig sind und es auch bleiben werden und obwohl die deutsche Geschichtsschreibung sehr umfangreich ist, werden in einer Forschungsarbeit, die diese als ihre einzige Grundlage betrachtet, unvermeidlich immer mehr Lücken entstehen.

Zugleich aber zeigt der Aufsatzband eindrucksvoll, welche große Rolle, zumindest was die Chronikforschung angeht, nach wie vor die alte deutschbaltische Historiografie spielt, und zwar nicht nur hinsichtlich der Editionen und Abhandlungen, sondern auch der Interpretationen. Die Autoren des Bandes verwerten die deutschbaltische Geschichtsschreibung in großem Umfang, als wichtiges Ergebnis des Sammelbandes kann somit die Bewertung der alten Autoren der Chronikforschung gelten, wobei der Band auch einen eigenen Beitrag sowohl zur Polemik über die Chronistik allgemein als auch zur Erforschung des intellektuellen Klimas im damaligen Livland leistet.

Tiina Kala, Tallinn

Ieva Zake: Nineteenth-century Nationalism and Twentieth-century Anti-Democratic Ideals: The Case of Latvia, 1840s to 1980s. Foreword by Nils Muiznieks, Lewiston u.a.: Edwin Mellen Press 2008, 181 S.

Demokratieforschung, die auch Fragen nach einer baltischen Beteiligung an den Extremen von Freiheit und Diktatur in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts stellen könnte, ist in der Geschichts- und Politikforschung der baltischen Staaten sowohl institutionell als auch thematisch eine Randerscheinung.

Dies klingt zunächst paradox, behaupten Esten, Letten und Litauer doch häufig, in besonderem Maße historische Opfer zweier Diktaturen zwischen 1940 und 1991 zu sein. Da die moderne Geschichte der baltischen Staaten im 20. Jahrhundert jedoch vor allem von dem Erringen (1918), Verlust (1940) und der Wiedergewinnung (1991) staatlicher Unabhängigkeit geprägt scheint, werden die Ursachen für die baltische Tragödie – die dreifache Besetzung Estlands, Lettlands und Litauens durch Hitler und Stalin im Zweiten Weltkrieg und das Leiden der Bevölkerung in Krieg und Widerstand, durch Deportationen und auf der Flucht – in erster Linie im Primat der internationalen Politik gesucht. Dementsprechend umfangreich ist die geschichts- und politikwissenschaftliche Literatur, die das Schicksal der baltischen Staaten vor allem in Abhängigkeit von externen Faktoren zu beschreiben versucht.

Die Frage, inwieweit der Mangel an überzeugten Demokraten, strukturelle Defizite und eine von Korporatismus und Autoritarismus geprägte politische Kultur in den 1918 als parlamentarische Republiken gegründeten Ländern die Implementierung der Besatzungsregime ab 1940 in den eigenen Gesellschaften befördert haben mag, erscheint demgegenüber als sekundär, wenn nicht vor dem Hintergrund der menschlichen Tragödien sogar als unangebracht. Hinzu kommt, dass seit dem Ende der 90er Jahre Demokratieforschung auch im Baltikum in den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften gegenüber modernen kulturwissenschaftlichen Ansätzen und Perspektivenpluralismus als eher traditionell und forschungsstrategisch wenig attraktiv gilt.

Eine Ausnahme bildet die vorliegende Studie von Ieva Zake, einer lettischen Soziologin an der Rowan University in New Jersey (USA),¹ die sowohl demokratie- als auch eliten-

1 Homepage der Autorin: <http://users.rowan.edu/~zake/>